

## Novembergeschichte

Auszug | 1997



Das Unigebäude war von einer feinen Schneeschicht bedeckt, die es hell und freundlich wirken ließ. Ich mußte nicht hineingehen, um meine Erinnerungen an sechs Jahre Studium aufzufrischen, sie marschierten von alleine an: der schweißige Geruch überfüllter Seminarräume, die Unruhe vor Klausuren, Schlangestehen an der Mensaklappe, ausufernde Referate von blaßgesichtigen Mitstudenten. Ich war froh, daß ich nicht mehr dazugehörte.

Die Haupttür öffnete sich. Eine Gruppe Studenten quoll heraus und verteilte sich auf dem Vorplatz, wo kistenweise Belletristik und Wissenschaftsliteratur auf Tapeziertischen ausgestellt war. Ich stellte mich vor eine der Bücherkisten. Es waren dieselben Schwarten, die mir schon damals Angst vor dem Studium gemacht hatten: wuchtige Literaturgeschichten, pädagogische Leitfäden, auf alt getrimmte Klassikerausgaben. Ganz am Rand lagen die gesammelten Briefe eines toten Dichters. Ich habe nie verstanden, wie man so dreist sein kann, die privaten Nachrichten anderer Leute zwischen zwei Buchdeckel zu pressen.

Ich zog eine weinrot bezogene Schopenhauer-Ausgabe heraus und blätterte darin herum. „Über die Weiber“ lautete der Titel einer der Aufsätze. Bevor ich dazu kam, mir anzusehen, was Schopenhauer über die Weiber zu sagen hatte, spürte ich eine Berührung am Ellenbogen. Ich blickte hoch. Neben mir stand Professor Kramer. Der alte Kramer! Lehrstuhl für Syntax. Fachlich unschlagbar, aber anmaßend wie ein ägyptischer Palastwächter. Gegen Ende meines Studiums hatte ich bei ihm ein Hauptseminar zur Wortstellung besucht und schon vor den Überschriften seiner Handouts kapituliert. Daß der hier immer noch rumhing, beruhigte mich irgendwie. Ich wich einen halben Schritt zurück. Kramer musterte mich; offenkundig überlegte er, wo er mich hinstecken sollte. Er trug eine Schirmmütze. Sein farbloser Trenchcoat und seine Aktentasche wirkten wie aus einem Agentenfilm der 60er Jahre.

Wir sahen uns eine Weile an. „Teichmann, richtig?“ fragte Kramer schließlich und grinste, „Wintersemester 1993!“ Ich hatte keine Lust, ihn zu korrigieren und nickte. Dann blickte ich rüber zur Straße. „Wollen Sie zum Bus?“ fragte Kramer. Er schien begeistert, mich zu sehen. „Kommen Sie, ich bring Sie ein Stück.“ Er warf das Buch, das er in der Hand hielt, zurück in die Kiste und zog mich am Ärmel fort. Ich folgte ihm. Es war besser, sich von Kramer in irgendeinen Bus stecken zu lassen, als zuzugeben, gerade kein Ziel zu haben.

Wir stapften durch das eiserne Tor ins Freie und liefen den Bürgersteig hinunter zur Bushaltestelle. Der Schneeregen hatte auf dem unebenen Pflasterweg breite Pfützen hinterlassen, in denen sich Papierschnipsel und leere Zigarettenschachteln träge umkreisten. Ich war fast zwei Köpfe größer als Kramer, was ihn nicht daran hinderte, von dort unten über die Lehramtsstudenten zu lästern, die er gezwungen war zu unterrichten. Ich kannte die Litanei auswendig. Während des Semesters, das ich bei ihm im Unterricht saß, hatte er nach und nach durch kleine böse Bemerkungen die Lehramts- von den Magisterstudenten separiert und eine ungesunde, feindselige Atmosphäre im Seminar erzeugt. Mir fiel ein, daß Kramer allein lebte und seine Lehrveranstaltungen gern mit Geschichten aus seinem Privatleben würzte. Er verfügte über ein unerschöpfliches Depot an Anekdoten, die es schafften, gleichzeitig skurril und glaubhaft zu klingen. Die meisten hatten schlüpfrige Inhalte.

Die Haltestelle war menschenleer. Kramer stellte seine Aktentasche auf dem Gehweg ab und ließ seine von buschigen Brauen bewölkten Augen umherhuschen. Er hatte einen kuriosen Sehfehler, der es ihm ermöglichte, in zwei Richtungen gleichzeitig zu sehen, was sich bei schriftlichen Kontrollen erschwerend für die Studenten auswirkte.

Kramer schaute mich an. „Waren Sie schon mal in Serbien?“ fragte er, und malte mit seinem Zeigefinger eine imaginäre Landkarte in die Luft. Ich schüttelte den Kopf. Er nickte erfreut und begann, mir von seinen Kapriolen in Belgrad zu erzählen, die ich längst aus seinen Seminarerzählungen kannte. Die dortige Universität hatte den frischpromovierten Kramer als Gastdozenten für Sprachpraxis eingestellt, ein schlechtbezahlter Posten, fachlich eine Unterforderung. Doch Kramer nutzte die Zeit für eine Abhandlung über Satzstrukturen und buk sich außerhalb seiner Kurse germanistische Extrabrötchen – mit jungen Studentinnen. Die erste war eine gewisse Kristina gewesen. „Ein hochgewachsenes junges Ding. Sie klopfte eines Nachmittags an meine Bürotür und bat um Nachhilfe in Deutsch. Natürlich nicht kostenlos“, Kramer hechelte bedeutungsvoll, während sich sein linkes Auge an ein vorbeiprechendes Auto heftete. „Sie stammte aus prekären Verhältnissen und mußte für ihr Studium putzen gehen. Deshalb bot sie mir als Bezahlung für den Extraunterricht kein Geld an, sondern“, Kramer grinste, „gewisse Freiheiten.“

Sein rechtes Auge hatte die ganze Zeit auf mir geruht und versuchte zu ergründen, ob ich ihn richtig verstanden hatte. „Siebzehn“, informierte er mich nach einer Weile, wobei er die Arme ausfaltete.

„Mit siebzehn geht man zur Schule“, leistete ich sachte Widerstand. Die Zahl war neu in Kramers Bericht.

„Mumpitz“, donnerte er. „Ich rede von siebzehn Studentinnen. In zehn Monaten! Nie habe ich die deutsche Sprache mehr geliebt als in jenem Jahr.“

Vor mir erschien das Bild eines serbischen Nixenschwarms, der 34 Schenkel über Kramers Schmerbauch beugte. Und danach die deutsche Verben.

Ein knallgelber Bus hielt vor uns und neigte sich schnaufend zur Seite. Die Tür klappte auf. Ich stieg ein und spürte, wie Kramer mir auf die Schulter klopfte. „Wird schon, wird schon“, rief er durch die sich schließende Tür. Ich hatte keine Ahnung, was er meinte, aber ich nickte. Der Bus brummte schaukelnd los. Ich hielt mich an einer Stange fest und suchte meine Monatskarte hervor. Der Fahrer klebte unbeweglich auf seinem Sitz und starrte geradeaus. Er schien weder mich noch die anderen Fahrgäste und schon gar nicht den davonspringenden Kramer dort draußen zu bemerken.

Ich stopfte die Karte zurück in die Jacke und hangelte mich auf einen der freien Sitzplätze. Mir gegenüber saß ein schwarzgekleidetes, blasses Mädchen und las in einem Buch. Ich schaute ihr eine Weile zu, dann schloß ich die Augen und stellte mir vor, der Bus sei kein Bus, sondern ein altersschwaches Raumschiff, das durchs All klapperte, um galaktische Globetrotter von einem Planeten zum anderen zu befördern. Das buchlesende Mädchen kam eindeutig vom Pluto, die bekommen da hinten nicht so viel Licht ab, und jetzt macht sie Urlaub auf der Venus, um sich mal so richtig sattzusonnen.

Der Bus hielt und ließ neue Leute ein. Auf den Sitz neben mir fläzte sich ein Bauarbeiter mit einer Bierbüchse. Er rülpste familiär, prostete mir zu und nahm ein Schlückchen. Alkoholdunst schwappte herüber. Das Mädchen sah kurz zu ihm hoch. Ich registrierte ihre großen dunkelblauen Augen. Metallblau. Ist selten sowas, schwarze Haare und blaue Augen. Ich hätte gern den Buchtitel gewußt, aber dazu hätte ich meinen Kopf in den Schoß des Bauarbeiters legen müssen. Nach einer Weile sah sie erneut hoch, diesmal zu mir, und lächelte. Für zwei Sekunden durchblitzten mich ihre weißen feuchten Zähne. Ich schaute weg.

Durch die Trennscheibe konnte ich den Rücken des Busfahrers sehen. Er saß noch in genau derselben Haltung da wie beim Einsteigen. Vermutlich hatte er sich selbst schon völlig vergessen und wurde nur noch von der Pflicht regiert, seinen Bus zur nächsten Haltestelle zu steuern, und von dort zur nächsten, und immer so weiter, eine Kette gelbgrün leuchtender Inseln im grauen Meer der Stadt.

An der vorletzten Station stieg das blauschwarze Mädchen aus. Als sie an mir vorbeiging, streifte mich ihr Bein. Ein zimtiger Duft umwehte mich. Der Bauarbeiter war mit seiner Bierbüchse im Schoß eingeschlafen. An der Tür drehte das Mädchen kurz ihren Kopf zurück und lächelte mir ein zweitesmal zu. Ich dachte kurz daran, auch auszusteigen, aber die Tür sprang zu. Als der Bus anfuhr, sah ich, wie sie über die Straße huschte und einem Auto auswich. Ihr Pferdeschwanz wippte. Das Bild erinnerte mich an Lisa, wie sie morgens nach dem Aufstehen ihre Hände hob, anmutig ihren Kopf senkte, und während ihre kundigen Finger die Haare zu einer Zwiebel formten, mit geschlossenen Augen lächelte ...

[www.meyer-schreibt.de](http://www.meyer-schreibt.de)

---

